



„Nich nalat'n“

Mit ihrem Hi-Fi-Studio und maßgeschneiderten IT-Lösungen genießen Joachim Jessen (im Bild rechts) und Hans-Jürgen Lenz weit über Lübeck hinaus einen hervorragenden Ruf. Keimzelle und Kraftpol des Unternehmens ist seit 38 Jahren ein denkmalgeschütztes Haus in der Wahnstraße.

Text: Andreas Molitor **Foto:** Enver Hirsch



Den Fischgeruch hat Joachim Jessen nicht vergessen, auch nach fast 40 Jahren nicht. Ein schwerer, tranger Mief hing in der Luft, als er gemeinsam mit Hans-Jürgen Lenz an einem Septembernachmittag des Jahres 1980 zum ersten Mal durch die Eingangstür in das dunkle Innere des Hauses in der Wahnstraße 36 trat und unter dem Teppichboden an einigen Stellen den weichen, verrotteten Untergrund spürte. Die in Lübeck nicht sonderlich gut beleumdete Fischbratküche „Aalkaten“ im Erdgeschoss war zwar schon vor einiger Zeit geschlossen worden, aber ihr Odem war in jede Pore gekrochen: in die Vorhänge, in die furnierten dunkelbraunen Spanplattenverkleidungen und auch in den Schlingenteppichboden, der müffelte, als sei er mit ranzigem Bratfett getränkt. Und erst die Toiletten – ein Strafgericht. Dort roch es zwar nicht nach Fisch, aber auch nicht besser.

Ein paar Monate später wünschten sich Joachim Jessen und Hans-Jürgen Lenz, der Fischgeruch wäre ihr einziges Problem.

Heimat für die Hi-Fi-WG

Die beiden jungen Männer waren damals auf der Suche nach einer größeren Bleibe für ihr Hi-Fi-Geschäft, das sie in einem zwölf Quadratmeter kleinen Ladenlokal in der Lübecker Altstadt bereits seit zwei Jahren führten. Sie hatten sich während des Studiums kennengelernt, waren Freunde geworden und hatten viel gemein, insbesondere die Liebe zur Musik und zu Hi-Fi-Anlagen, mit denen man feinste Details aus den Schallplatten herauskitzeln konnte, das leise Wischgeräusch etwa, das der Besen eines Jazz-Schlagzeugers auf dem Fell der Snaretrommel erzeugt. Auch bei der Auswahl ihrer Ehefrauen hatten Jessen und Lenz eine Linie verfolgt: Sie hatten Schwestern geheiratet. Nun wollten sie aus dem >



[1]

einer Diskothek, einem Sexkino und einem Imbiss in der Nachbarschaft war sie eher ein Gefilde für Nachtschwärmer als für gediegene Ladenlokale. Gut hundert Meter die Straße hinauf, in Haus Nummer 74, war am 5. Mai 1980 die siebenjährige Tochter von Marianne Bachmeier ermordet worden, die den mutmaßlichen Mörder später im Gerichtssaal erschoss.

Jessen und Lenz

unterschrieben den Kaufvertrag, rissen die Fischbratküche heraus, schufen Platz für ihre Geräte und richteten sich im ersten Stock halbwegs wohnlich ein. Gekauft hatten sie das Haus in dem Glauben, man müsste es lediglich renovieren, etwas umfangreicher vielleicht. Neue Tapeten, ein bisschen Putz, ein paar Eimer Farbe, das würde reichen. Das Geld für einen Gutachter hatten sie gespart.

Schon bald stellten sie allerdings fest, dass die gesamte Haustechnik museumsreif war und die Leitungen in den Wänden vor sich hin faulten. Auch verursachte jeder Regenguss in ihrer Wohnung eine kleine Überschwemmung, weil das Dach an mehreren Stellen undicht war.

Doch es kam noch schlimmer: Das jahrhundertalte Haus, einst auf Holzbalken gegründet, die nun völlig marode waren, schien akut einsturzgefährdet. Bekannte, die sich mit Altbauanierung auskannten, begutachteten die Mängel und murmelten etwas von „Da bleibt nur die Hülle“ und „mindestens eine Million Mark“. Die beiden Geschäftspartner hatten ein Haus ge-

kauft, dessen Sanierung leicht ein Mehrfaches des Kaufpreises verschlingen würde.

Es war ein Desaster. Wie sollten sie, zwei Männer in den Zwanzigern, die ihr Hi-Fi-Hobby zum Beruf gemacht hatten, eine derartige Summe aufbringen? Der Laden warf gerade genug ab, um die Familien durchzufüttern. Allerdings hatte Hans-Jürgen Lenz sich bereits auf neues Terrain vorgewagt und verkaufte als erster Händler in Lübeck Personal Computer an Baufirmen, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien. Den Sharp MZ-80 beispielsweise, mit fest eingebautem Monitor und integriertem Kassettenrekorder. Doch auch dieses Geschäft kam vorerst nur zäh in Gang: Die meisten Leute wussten gar nicht, was sie mit so einem Gerät anfangen sollten.

Durchhalten als Lebensmotto

Sie klapperten die Banken ab. Meist dauerten die Gespräche nicht lange. Einmal, erinnert sich Lenz, „flogen wir so richtig klassisch raus, mit Türe aufhalten und ‚Raus!‘“. Er schleppte zu den Terminen stets einen Computer mit. In ein paar Jahren würde in jeder Firma und in jedem Haushalt so ein Ding stehen, versuchte er die Banker von seiner Geschäftsidee zu überzeugen, irgendwann vielleicht sogar tragbare. Die Kundenberater schauten ihn nur ungläubig an. Sie waren Nobodys, ohne jedes Netzwerk in der Stadt. „Wir gehörten nicht dazu“, sagt Jessen heute, „wir stammten halt nicht aus einer alteingesessenen Lübecker Familie.“

Schließlich vertraute ihnen ein Kundenberater der örtlichen Volksbank. Ihr Architekt riet ihnen, auch bei Stiftungen und der Denkmalpflege um Unterstützung anzufragen. So erhielten die Jungunternehmer je 50 000 Mark von der Possehl-Stiftung und der stadt-eigenen Grundstücks-Gesellschaft Trave. Eine andere Stiftung schenkte ihnen Balken, die sie dringend benötigten. Aber auch die Eltern hielten ihre schützende >

ostholsteinischen Malente nach Lübeck übersiedeln, in ein Haus, das genug Platz für das Studio und außerdem zum Wohnen bot. Eine Art Hi-Fi-Kommune schwebte ihnen vor, bestehend aus vorläufig fünf Personen – das Ehepaar Lenz hatte damals schon eine kleine Tochter. Was die beiden Männer außerdem einte, das muss an dieser Stelle gesagt werden, war ein gewisser Mut zu sehr großen Schritten.

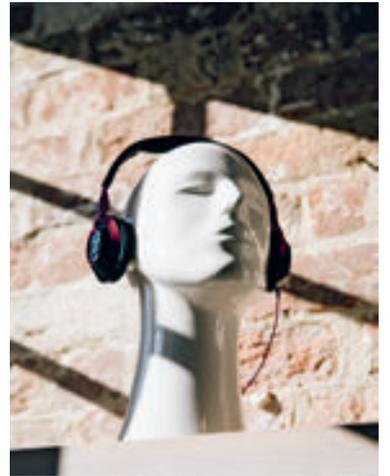
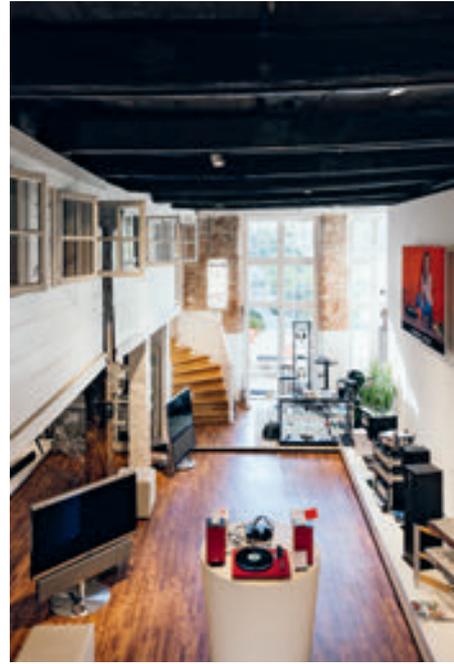
Teurer Sanierungsfall

In der Zeitung stießen sie auf ein Inserat. Ein denkmalgeschütztes Haus in der Wahnstraße stand zum Verkauf, im Herzen der Lübecker Altstadt, erbaut im Jahr 1557. Es war das Haus mit der Fischbratküche im Erdgeschoss. Mit mehr als 400 Quadratmetern Wohnfläche war es auf jeden Fall groß genug für all die Lautsprecher, Verstärker, Plattenspieler und Menschen. Und außerdem so günstig, dass die beiden den genauen Kaufpreis heute nicht mehr verraten mögen. Die Wahnstraße zählte damals nicht zu den besten Gegenden von Lübeck – mit



[2]

[3]



[4]

[1] Ausrangiert, aber geliebt: Inzwischen ist der Flaschenzug stillgelegt, doch er zeugt von der langen Geschichte des Altstadthauses. [2] Schmal, aber lang: Unter dem ersten Dachfirst befindet sich das Ladengeschäft von Jessen und Lenz. [3] Klein, aber fein: Das Ladengeschäft in der Wahnstraße war schon früh ein Mekka für IT-Liebhaber. [4] Präsentiert, aber nicht inszeniert: Hier zählt allein das gute Produkt.

Hand über das wagemutige Vorhaben. Vater Jessen bürgte bei der Bank für seinen Sohn, Vater Lenz streckte das Geld für den Dachdecker vor.

Ob sie nie daran gedacht haben, alles hinzuschmeißen und aufzugeben? „Nicht einen Tag“, sagt Lenz. „Das Durchhalten ist bei uns wohl eine Art Familiendisposition.“ Deswegen erzählen sie die Geschichte auch heute noch gern, als Mutmacher für junge Gründer, damit die sich nicht in die Riege der Zauderer und Zögerer einreihen, sondern sich etwas trauen, auch wenn es tollkühn anmutet, und sich durchbeißen. Bei den Sanierungsarbeiten stieß Lenz an der Decke auf einen Balken, darauf hatte mehr als hundert Jahre zuvor jemand geschrieben: „Nicht nalat'n“ – nicht nachlassen. Für die neuen Bewohner des Hauses wurde es zu einer Art Lebensmotto.

Vier Jahre, von 1981 bis 1985, dauerte der Umbau. Die beiden Familien wohnten auf der Baustelle, inmitten von Folien und Abdeckplanen, im Dreck. Anfangs standen Schlüssel neben dem Bett, weil es reinregnete. Die beiden Männer fanden zwei Fallrohre in der Wand. Da kann doch eines weg, sagten sie sich.

Zu Ostern machte Lenz einem der Rohre mit dem Vorschlaghammer den Garaus. „Leider habe ich das falsche erwischt“, erzählt er. Es war das Rohr, das von der einzigen Toilette in Richtung Kanalisation führte. Am Ende der Totalsanierung hätten Jessen und Lenz vermutlich in jedem Bauhandwerk die Gesellenprüfung bestanden. Und die Leute kamen vorbei, guckten und fragten: „Wann wollt ihr denn endlich fertig werden?“

Am letzten Tag der Bauarbeiten steuerte Lenz den alten VW-Bulli, den er vom Vater geschenkt bekommen hatte – einer mit geteilter Frontscheibe –, auf dem sie fast das gesamte Baumaterial transportiert hatten, mit einer letzten Ladung Bauschutt zur Mülldeponie. Nach vier Jahren Sanierungs-

Dauereinsatz war der Pritschenwagen völlig heruntergerockt. „Kann ich den gleich hier oben auf der Kippe stehen lassen?“, fragte er die Müllwerker. Kein Problem, meinten die. Lenz ist mit den Müllmännern in die Stadt zurückgefahren. Der Bulli wäre heute ein kleines Vermögen wert.

Hi-Fi-Geschäft mit gutem Ruf

Das Geschäft lief derweil weiter – oben in der Wohnung. Das Erdgeschoss war Großbaustelle. Der erste Apple 2 stand neben dem Regal, auf dem die Kinder gewickelt wurden, und auf den Vorführ-Schallplatten lag ständig eine neue dicke Staubschicht.

Trotz allem erwarb sich die „Hi-Fi-Galerie“ von Jessen und Lenz in jenen Jahren den Ruf des besten Hi-Fi-Geschäftes weit und breit. Etliche Kunden sind dem Laden in der Wahnstraße bis heute treu geblieben. Anfangs gab es viel Konkurrenz, mindestens ein halbes Dutzend Läden in nur wenigen Hundert Metern Umkreis; es war die große Zeit der Hi-Fi-Studios. Übrig geblieben ist nur das Geschäft von Jessen und Lenz. Gegen die Billig-Strategie von Saturn und Media-Markt konnten die meisten Läden nicht bestehen, den Rest besorgte das Internet.

Allerdings wandelten Jessen und Lenz auch geschäftlich einige Male hart an der Abbruchkante. Anfang der Neunzigerjahre etwa, als sie die Generalvertretung für einen Hersteller von Multiroom-Soundsystemen übernahmen. Individuelle Beschallung mehrerer Räume gleichzeitig – das ist heute, im Zeitalter vernetzter Hauselektronik, kein Aufreger mehr. Damals war die Zeit noch nicht reif, auch an der Zuverlässigkeit der Produkte haperte es wohl, und so blieben die beiden Unternehmer auf unverkäuflichen Geräten und einem Schuldenberg sitzen.

Auch die IT-Sparte durchlebte schwere Zeiten, nachdem 1988 ein Softwareentwickler zur Konkurrenz gegangen war und

die Hälfte der 80 Kunden mitgenommen hatte. Mit den Jahren wurden solch bittere Momente gnädig zur Anekdote verklärt.

Das EDV-Geschäft trägt heute den Löwenanteil des Wachstums der 40-Mitarbeiter-Firma – wobei die einst getrennten Hi-Fi- und IT-Welten dank Netzwerkplayer, Musikstreaming und Anlagen, die per Alexa sprachgesteuert werden, längst vereint sind. In der Wahnstraße wurde es im Laufe der Zeit zu eng. Die IT zog mit den Computern einen Straßenzug weiter und eröffnete in der Hüxstraße einen Apple-Shop. Im Gewerbegebiet Schönböcken, direkt an der Autobahn A1, werden Software und IT-Systemlösungen für Industriekunden entwickelt. Außerdem gibt es Niederlassungen in Rostock und in Halle (Saale).

In der Wahnstraße 36 führt heute der 64-jährige Joachim Jessen Regie. Ein Hi-Fi-Händler, der sich nicht nur für Premiumkunden Zeit nimmt, die fünf- oder sechsstellige Summen für eine Anlage oder ein Heimkino hinlegen können. Und im ersten Stock, wo bis vor 13 Jahren die beiden Familien wohnten, sind inzwischen die Ikonen der Highend-Hi-Fi-Szene zu bestaunen. Plattenspieler von Transrotor etwa, deren Plattenteller allein so viel wiegt wie ein kleiner Kasten Bier mit gefüllten Flaschen, oder Anlagen von Burmester, die durchaus so viel kosten dürfen wie ein Einfamilienhaus auf dem Land.

Das Haus in der Wahnstraße ist so etwas wie der Kraftpol des gemeinsamen Unternehmens geblieben. Auch als Lenz mit der IT schon lange ausgezogen war, traf man sich dort noch täglich zum Mittagessen. „Hier haben zwei Familien 25 Jahre gewohnt, hier sind sechs Kinder aufgewachsen“, sagt Hans-Jürgen Lenz, mittlerweile 68. „Und hier haben zwei junge Männer mit ihren Ehefrauen ziemlich nachdenklich und manchmal auch etwas traurig am Tisch gesessen. Ohne dieses Haus hätte unsere Firma keine Seele mehr.“ ■

[1]



[2]



[3]

[4]



- [1] Die Kängurus dienen nicht nur als Türgriff zum Verkaufsraum, sondern auch als Logo für das IT-Unternehmen. Weil auch die beiden Gründerfamilien damals den großen Sprung wagten?
- [2] Vor 100 Jahren hat es jemand auf dem Deckenbalken vermerkt: Nicht nachlassen. Die Gründer-WG sah es als Omen für ihr gewagtes Projekt.
- [3] Der Hauptträger des Hauses ist zwar lädiert, steht aber tapfer bis heute. [4] Vorbewohner hatte das Haus viele, beim Renovieren stieß man auch auf dieses Foto von der Jahrhundertwende.